



Die ganze Familie im Blick Familien.LEBEN 2



Die Gerüste stehen, die Abrissarbeiten sind fertig, Zimmermann und Maurer haben ihre Arbeit aufgenommen: in der Hauptstraße im Berliner Stadtteil Rummelsburger Bucht entsteht ein zweites Familien.LEBEN. Die SozDia Stiftung Berlin hat das Grundstück gekauft und investiert 1,7 Millionen Euro in den Bau. Die firmaris gGmbH wird Familien.LEBEN 2 betreiben. Ab Herbst 2015 stehen dort sieben bis neun Wohnungen für insgesamt 15 Kindern mit ihren Müttern und/oder Vätern zur Verfügung. Einen Katzensprung entfernt eröffnete 2009 Familien.LEBEN 1, das Platz für 12 Kinder und ihre Eltern bietet. Michael Heinisch, Vorstandsvorsitzender der SozDia Stiftung Berlin und Brigitte Streit, Fachberaterin der firmaris gGmbH erzählen vom Projekt Familien.LEBEN, seiner Entstehung und von Elternarbeit auf Augenhöhe.

Was ist das Besondere am Familien.LEBEN?

Michael Heinisch: Wenn Eltern nicht mehr mit ihren Kindern zusammenleben können, heißt das im Normalfall, dass das Kind aus der Familie herausgerissen wird und in einer stationären Hilfeform untergebracht werden muss. Wir sagen: wieso eigentlich, können wir nicht die Familie dabei unterstützen, zusammenzubleiben?

IN UNSEREM PROJEKT UNTERSTÜTZEN WIR DIE ELTERN DABEI, RESSOURCEN ZU ENTWICKELN

In unserem Projekt Familien.LEBEN unterstützen wir die Eltern dabei, Ressourcen zu entwickeln, mit ihren Kindern zusammenzuleben. Im Familien.LEBEN wohnen die Familien in ihrer eigenen Wohnung mit ihren eigenen Möbeln. Und gleichzeitig sind rund um die Uhr Betreuer und Betreuerinnen da, die sie jederzeit ansprechen können.“

Brigitte Streit: Konkret sieht es so aus, dass die Mütter beziehungsweise Väter Miete zahlen, während die Kinder über das Jugendamt finanziert werden. Der Bedarf ist sehr hoch. Die Nachfrage wächst, besonders bei Müttern mit geistigen Behinderungen und ihren Kindern.

AM ANFANG SIND WIR AUF BEDENKEN GESTOSSEN, MITTLERWEILE WÜNSCHT SICH DAS JUGENDAMT MEHR PLÄTZE

Am Anfang sind wir auf Bedenken gestoßen, mittlerweile wünscht sich das Jugendamt mehr Plätze. Sie haben einfach gute Erfahrungen mit uns gemacht, unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter vor Ort leisten wirklich tolle Arbeit.

IM FAMILIEN.LEBEN KÖNNEN DIE FAMILIEN ZUSAMMENBLEIBEN

Michael Heinisch: Unser Konzept hat ja auch einen großen Vorteil für das Jugendamt: Wenn das Jugendamt einen Hinweis erhält, dass in einer Familie ein Kinder nicht adäquat betreut wird, muss entschieden werden, ob das Kind aus der Familie genommen wird oder nicht – eine sehr schwierige und schwerwiegende Entscheidung. Im Familien.LEBEN können die Familien zusammenbleiben, sie werden dabei unterstützt und natürlich auch beobachtet. Nach einem halben Jahr wird dann geschaut, ob es so funktioniert. Und es passiert sehr selten, dass es nicht funktioniert.

Wie kam es zur Idee, Kinder gemeinsam mit ihren Eltern zu betreuen?

Michael Heinisch: Die Idee für Familien.LEBEN ist aus der Arbeit der SozDia gewachsen. Es gab da eine Familie, die wir mit unserer ambulanten Familienhilfe länger betreut haben, wo wir mit der Zeit merkten, dass wir mit der üblichen Hilfeform aber nicht weit genug kamen. Hätten wir die Familie permanent betreuen können, hätte sie zusammenbleiben können.

Als wir das erste Familien.LEBEN 2009 eröffneten, war es berlinweit die einzige Einrichtung in dieser Form. Es gibt eine Reihe von ähnlichen Einrichtungen, in denen beispielsweise die Kinder stationär über Teile des Tages in einem Elternzimmer untergebracht sind. Aber der Alltag ist in der Regel ohne Kinder.

Und wie sieht die alltägliche Arbeit vor Ort aus?

Brigitte Streit: Jede Familie hat ihren Bezugsbetreuer oder ihre Bezugsbetreuerin. Unsere Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen sind rund um die Uhr für die Familien da. Zu dem achtköpfigen, multiprofessionellen Team gehören SozialarbeiterInnen, ErzieherInnen und ein Psychologe.

ES GEHT DARUM, EINEN BLICK AUF DIE GESAMTE FAMILIE, AUF MUTTER UND/ODER VATER UND DAS KIND, ZU ENTWICKELN

Es geht darum, einen Blick auf die gesamte Familie, auf Mutter und/oder Vater und das Kind zu entwickeln und zu schauen, wie sie befähigt werden können, zusammenzuleben.

Jede Mutter, jeder Vater ist unterschiedlich und es gehört einiges dazu, eine Sprache zu finden, die tatsächlich ankommt. Das geht bei ganz praktischen Fragen los: Wie kleide ich mein Kind? Welcher Schuh passt?

Michael Heinisch: Das ist auch ein Balanceakt: unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter müssen einschätzen können, wo sie die Eltern befähigen und wo sie die Eltern ersetzen müssen. Wir hatten zum Beispiel mal einen Vater da, der einfach keinen Blick dafür hatte, seinen Kindern regelmäßig zu Trinken zu geben. Es wurde dann mit ihm ein Plan erstellt, in dem genau stand, wann und wie viel er seinen Kindern zu Trinken geben sollte. Er wurde immer wieder von unseren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erinnert, in der Zwischenzeit haben sie den Kindern zu Trinken gegeben, aber nach Wochen hatte es der Vater schließlich gelernt.

WIR ARBEITEN AUF AUGENHÖHE MIT DEN MÜTTERN UND VÄTERN

Brigitte Streit: Unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind da in ganz vielen Rollen gefragt. Man muss einordnen, woher die Familie kommt, welche Möglichkeiten sie hat, man muss anregen und Vorbild sein. Dabei arbeiten wir auf Augenhöhe mit den Müttern und Vätern: wir haben unsere Ansprüche, die Eltern genauso. Wir arbeiten daran, uns in der Mitte zu treffen.

JEDER IST FÖRDERFÄHIG, DIE FRAGE IST ALLEIN: WIE

Michael Heinisch: Was natürlich auch bedeutet, dass man diese Frage unterschiedlich beantwortet – manchmal eine extrem schwere Einschätzung.

In der DDR gab es diese Einstufung „nicht förderfähig“ – ich bin froh, dass wir so nicht mehr denken und arbeiten. Jeder ist förderfähig, die Frage ist allein, wie. Natürlich gibt es da individuelle Grenzen. Aber nicht mehr förderfähig zu sein, das heißt eigentlich, tot zu sein.

Brigitte Streit: Es spielt sich aber auch viel zwischen unseren Bewohnerinnen und Bewohnern ab: man trifft sich im Haus, kocht gemeinsam. Die Kinder haben ein gemeinsames Spielzimmer, es gibt einen großen und sehr schönen Garten.

WIR LEGEN WERT DARAUF, DASS UNSERE BEWOHNERINNEN UND BEWOHNER NICHT DAS GEFÜHL HABEN, IN EINER BETREUUNGSFORM ZU LEBEN, SONDERN IN IHRER EIGENEN WOHNUMG

Wir legen Wert darauf, dass unsere Bewohnerinnen und Bewohner nicht das Gefühl haben, in einer Betreuungsform zu leben, sondern in ihrer eigenen Wohnung. Nur dass sie jederzeit Unterstützung erhalten. Und in Krisenzeiten können die Kinder aus den Familien genommen werden, es gibt ein Notzimmer. Das ermöglicht der ganzen Familie eine Entspannungsphase, in der es individuelle Krisenbegleitung gibt.“

Was passiert, wenn die Familien ausziehen?

Brigitte Streit: Wenn die Familien aus dem Familien.LEBEN ausziehen, hat man das Gefühl, dass sie sehr viel gelernt haben. Die absolute Mehrheit der Familien ist danach wirklich fit und braucht keine weitere stationäre Betreuung.

Michael Heinisch: Im Familien.LEBEN arbeiten wir daran, dass die Eltern lernen, wann sie sich Hilfe holen. Das Ziel ist, eine genügend gute Umwelt für die Kinder aufzubauen. Das Team im Familien.LEBEN hat das Ziel, Eltern zu ertüchtigen, dass sie das Genügende gut tun.

ICH HABE RIESIGEN RESPEKT VOR MENSCHEN, DIE UNSERE HILFE ANNEHMEN

Brigitte Streit: Ich habe riesigen Respekt vor Menschen, die unsere Hilfe annehmen. Als erwachsener Mensch zum Jugendamt zu gehen und zu sagen: „Ich brauche Hilfe“ – davor ziehe ich wirklich meinen Hut. Sich als Eltern beraten zu lassen, Hilfe zuzulassen – das ist eine Stärke.

Das Interview führte Charlotte Woldt.



MICHAEL HEINISCH & BRIGITTE STREIT